

Dem Führer verschworen

Eine Ausstellung in der Gedenkstätte Zellentrakt zeigt die Entwicklung Herfords zwischen 1933 bis 1939

VON CHRISTOPH LAUE

Auf der Engerstraße nicht weit von König&Böschke (heute Sparkasse) drängen sich die Menschen und jubeln einem Auto-Corso zu: Arbeiterinnen in Kitteln stehen da, Mitarbeiter der Stadtverwaltung, Hausfrauen, viele Kinder. Ordensfrauen recken aus offenen Cabrios winkenden Männern in Uniform die Arme zum Hitler-Gruß entgegen. Die Szene vom 16. Juni 1939 hat der Fotograf Fenske festgehalten. Sie ist Teil einer Ausstellung, die ab 21. März in der Gedenkstätte Zellentrakt im Rathaus zu sehen ist.

Sie erinnert an die Jahre zwischen 1933 und 1939. Es ist die Zeit zwischen der „Machtergreifung“ im Januar und dem mit dem Überfall auf Polen beginnenden 2. Weltkrieg – nur zehn Wochen nach der Jubel-Szene auf der Engerstraße.

An diesem Tag ließ sich die „Alte Garde“ der NSDAP in Herford feiern. Sie setzte sich aus den Parteimitgliedern mit einer Mitgliedsnummer unter 100.000 zusammen. Auch der Herforder Druckereibesitzer Titgemeyer (Seite 4 dieser Ausgabe) gehörte als Nummer 37.455 dazu. Über 700 „Altgardisten“ nahmen an einer Fahrt durch ganz Westfalen teil.

Die Begeisterung war echt. Allerdings war der Besuch minutiös vorbereitet. Nach sechs Jahren NS-Herrschaft waren die Herforder nahezu vollständig in das System eingebunden. Es gab ein Gefühl von Aufbruch und Aufstieg, der Beendigung der „Schmach von Versailles“ und des Wiedererstarkens Deutschlands unter dem charismatischen Führer Adolf Hitler.

Kreispropagandaleiter Bruno Otto Schulze hatte die Organisation des Besuchs übernommen. Alle Schüler der Schulen in Stadt und Kreis bekamen schulfrei, um an den Straßen Spalier zu stehen, ebenso die Beschäftigten aller kommunalen und staatlichen Behörden. Die Einheiten von Hitlerjugend (HJ), Jungvolk und Bund Deutscher Mädchen (BDM) wurden verpflichtet. Belegschaften von Firmen nahmen geschlossen teil. Einige



Jubeln für die Alte Garde: An der Schleife Engerstraße stadtauswärts (hinten rechts im Bild die Firma König&Böschke) lassen sich Veteranen der NSDAP auf ihrer Fahrt durch Westfalen von Hitlerjugend, Bund deutscher Mädels, Nonnen und Firmenbelegschaften feiern. FOTO: KAHS

nutzten den Auftritt am Straßenbesuch sogar zur Werbung für ihre Produkte.

Hausbesitzer wurden zum Schmücken aufgefordert. Die Straßen waren mit Bannern

überspannt: „Der Kreis Herford des Landes Widukind grüßt die Alte Garde“ oder „Die Otto-Weddigen-Stadt grüßt die Alte Garde“ war zu lesen.

Am Morgen des 16. Juni emp-

fang Kreisleiter Nolting die Fahrzeuge an der Stadtgrenze und gesellte sich im ersten offenen Wagen zur Prominenz, darunter Reichsorganisationsleiter Dr. Ley und Gauleiter Dr. Meyer.

An der Schleife – Engerstraße, Richtung Enger – standen besonders viele Schaulustige, hier warben die Unternehmen Schwaco, Stüker und die Herforder Brauerei für ihre Produkte.

Durch Herford fuhr der Konvoi ohne Halt durch, in Enger hielt die Kolonne an der gerade neu eröffneten „Widukind-Gedenkstätte“. Am Ende des Tages fanden in Herford und Enger große Volksfeste zur Ehren der längst verschwundenen „Alten Garde“ statt.

In der Ausstellung „Herford gehört(e) dem Führer?“ geht es vor allem um den Alltag jener Jahre. Die Gedenkstätte Zellentrakt zeigt auch an vielen anderen Beispielen, wie es in den sechs Jahren nach der Machtergreifung gelungen war, die Menschen im Raum Herford zu „nazifizieren“.

➤ Mehr über die Ausstellung auf den Seiten 4 und 5 dieser Ausgabe



Wer die Jugend besitzt, hat die Zukunft: Herforder „Pimpfe“ (10- bis 14-Jährige) in einem Lager des „Hitlerjugend-Bannes 183 Herzog Wittekind“ 1938.

Sechs Sack Roggen auf Schotter bergauf

HF-Leser erinnern sich an Erlebnisse mit ihrem Bollerwagen

SERIE
ZURÜCK
GEDACHT

Als der Krieg zuende war, hatten die Leute in der Winterkälte nichts zu heizen. Kaufen konnte man nichts. So zogen sie morgens um drei oder vier Uhr mit dem Bollerwagen los zum Kohlen klauen. An der Ringstraße, wo heute die Herforder Kläranlage ist, war an der Bahnstrecke ein Signal, da mussten die Kohlezüge aus dem Ruhrgebiet warten. Sofort kletterte einer auf den Wagen und warf die dicken Kohlebrocken herunter. Die anderen schafften sie die gewaltige Böschung herunter und luden den Bollerwagen so voll, wie es ging. Dann sahen sie zu, dass sie mit der schweren Karre vor dem Hellwerden wieder zu Hause waren. Mit dem Hammer schlugen sie die Brocken klein und teilten sich die Beute. Einmal ist mein Vater mit gewesen; es war ihm aber dann doch zu heikel.

Günter Wörmann, Hiddenhausen

Es muss um 1950 herum gewesen sein, da hatten wir nach der Ernte im Herbst Roggen gedroschen. Der musste zur Mühle gebracht werden. Unsere Familie wohnte in Eilshausen und bis zur Windmühle waren es nur einige hundert Meter. Wir wollten alles mit einem Mal erledigen und so packten wir die Säcke auf den Handwagen – zusammen sechs Zentner. Über den Erdweg konnten wir nicht, da hätte sich der Wagen festgefahren. Auf dem Schotterweg ging es besser. Vater, eine oder zwei meiner Schwestern und ich zogen und schoben die Fuhre, zum Schluss mit Macht bergauf. Ich war gut zwanzig Jahre alt, da wusste ich kaum, wohin mit der Kraft.

Heinrich Oberschmidt, Hiddenhausen

Es muss so um 1960 gewesen sein, ich lebte bei meinen Eltern in Marburg. Meine Mutter bestellte, wie damals üblich, einen Schrebergarten etwas außerhalb der Stadt, um die Familie mit frischem Gemüse und Obst zu versorgen. Das Gartenhaus, im Familienjargon nur „Das Häuschen“ genannt, diente darüber hinaus der Erholung. In einem angebauten Schuppen stand ein Bollerwagen mit eisenerbereiften Holzspeichenrädern



Mit dem Bollerwagen unterwegs: Diese Kinder kommen mit frischem Futterschrot von der Mühle Baumeister in Eilshausen, die oberhalb der evangelischen Kirche stand. Hilfe von Erwachsenen brauchten sie nicht. Das Bild stammt aus der Zeit vor dem 2. Weltkrieg.

FOTO: PRIVAT

und hölzernem Wagenkasten, schon ziemlich alt und grau. Mit diesem Bollerwagen sammelte ich die ersten Erfahrungen mit selbstfahrenden Fahrzeugen. „Selbstfahrend“ war der Bollerwagen, wenn ich ihn einen nahegelegenen geschotterten Weg bergauf zog, wendete und dann polternd und klappernd wieder hinunter fuhr. Einfluss auf die Fahrtrichtung zu nehmen war nur eingeschränkt möglich, indem ich versuchte, mit der zwischen den Beinen eingeklemmten Deichsel zu lenken. Bremsen gab es nicht, glücklicherweise war der Weg lang genug und lief eben aus. Ich fühlte mich jedenfalls damals wie Juan Manuel Fangio am Steuer seines Maserati, mit dem er 1957 die Weltmeisterschaft errang.

Dr. Werner Best, Spenge

Als Jungs hatten wir uns immer mal wieder irgendwelche Fahrzeuge besorgt, um damit die Talstraße in Ennigloh herunter zu fahren. Weil kaum Autoverkehr war, spielten wir oft auf der Straße. Wir fuhren meist zu mehreren, deshalb hielten die Geräte nicht lange. Schrotthändler Möllenberg hatte einen alten Bollerwagen herumstehen, den durften wir nehmen. Die Seitenbretter schraubten wir ab, dann ging's zu dritt oder mit noch mehr Jungs obendrauf zu Tal.

Am Ende bogen wir in eine Seitenstraße ab, da war Sand und wir kippten mitsamt Wagen um. Der Wagen hat das erstaunlich lange ausgehalten.

Peter Lange, Bünde

Die Familie meines Opas Werner war groß, mit vielen Kindern, Riesengarten, etlichen Ziegen und Schafen – Selbstversorger, wie viele andere auch. Zusammen mit seinem Bruder Heinz musste er des öfteren zur Tante achtern Biarge nach Twiehausen fahren. Immer war irgendwas zu holen oder zu bringen, Pflanzkartoffeln zum Beispiel. Von Quernheim aus waren das ungefähr fünfzehn Kilometer. Sie spannten sich eine Ziege vor den Wagen, zogen los und übernachteten einmal in Twiehausen. Es konnte sein, dass die Ziege bei der Gelegenheit gleich zum Bock kam. Am nächsten Tag ging's wieder retour. Einmal sind sie überfallen worden: Oben auf dem Berg hat man ihnen alle Kartoffeln abgenommen und sie kamen mit leerem Bollerwagen wieder zu Hause an.

Hans Kleemeier, Quernheim

Zu meiner Kinderzeit wohnten wir in der Bachstraße in Spenge, da war es nicht weit zum Werburger Wald. Mein Vater

nahm mich oft mit zum Holz holen. Dann packten wir den Bollerwagen mit Knüppelholz so voll, wie es eben ging. Hatten wir ein Schwein geschlachtet, kam viel Fleisch in Blechdosen. Zwanzig, dreißig oder noch mehr frisch gefüllte Dosen packten wir auf den Bollerwagen und zogen damit los zu Onkel August, der in Neuenfelde ein Fahrradgeschäft hatte und ein Gerät zum Dosenverschließen. Mit den verdeckelten Dosen im Wagen machten wir uns wieder auf den Rückweg. Das waren sechs Kilometer hin und zurück.

Monika Ellerbrock, Spenge

Als wir Kinder und auch noch Jugendliche waren, spielten wir oft mit den Bollerwagen. Die absolute Mutprobe war es, stehend in dem Wagen einen Brink an der Oberringstraße runterzufahren. Das Problem bestand darin, dass der Wagen mit der senkrecht hochstehenden Deichsel nur schlecht zu lenken war. Den schmalen Querholm fest in den Händen standen wir leicht in den Knien federnd – und ab ging die Post immer schneller bergab. Etwa 50 Meter lang war die Piste. Aber wehe, wenn eines der schmalen Räder einen harten Maulwurfshaufen traf: Es war kaum möglich, den Bollerwagen vor dem Kippen zu bewahren. Die Freunde johlten.

Eckhard Möller, Herford

Wenn wir Altmaterial sammelten, zogen wir in kleinen Gruppen mit Bollerwagen los und sangen: „Lumpen, Eisen, Knochen und Papier, Hermann Göring, wir helfen dir“, oder manchmal hieß die letzte Zeile auch: „Ausgeschlag'ne Zähne sammeln wir“. Und jede Menge Heilkräuter und was nicht alles. Es war lustig. Nicht alle machten das gern, aber ich.“ Zeitzeugin **Elfie H.** in Spanuth in ihrer Biografie einer Mädchenklasse des Herforder Königin-Mathilde-Gymnasiums (1937-1945)

Die Jahre direkt nach dem zweiten Weltkrieg bezeichneten meine Großeltern oft mit „die schlechte Zeit, wo es nichts gab“. In dieser Zeit fuhr mein Großvater manchmal mit dem Bollerwagen zum „Hamstern“ ins Elverdisser Bauernviertel. Auf diesen Touren versuchte er einige Habseligkeiten in Lebensmittel umzutauschen. Einmal ließ er beim letzten Bauern wie üblich den Bollerwagen mit schon getauschten Lebensmitteln vor der Tür stehen und ging ins Haus. Als er zurückkam, war beides weg, der Bollerwagen und die Lebensmittel.

Britta Schröter, Knetterheide

Großes Lob dem Bollerwagen

Der historische Fahrbericht: Eisenbereifter Handwagen unbekanntes Alters



Zwei Zentner Getreide im Sack: HF-Autor Christoph Mörstedt (mit Holzschuhen) auf dem Weg zur Taakenmühle in Exter. Tom Schorre (11) muss helfen, allein geht es nicht.

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT (TEXT)
UND FRANK-MICHAEL
KIEL-STEINKAMP (FOTOS)

Meine Güte, ist das schwer. Es geht bergauf. Im Schlepp: Ein ganz gewöhnlicher hölzerner Bollerwagen, darin zwei Säcke mit Getreide. Die linke Hand zieht am Griffholz, die rechte am Seil, die Holzschuhe an den Füßen schmierem durch den Lehm. Der Feldweg ist vom Tauwetter noch weich, wir suchen Halt auf Grasnabe und Ziegelbruch in der Fahrspur. Schon nach hundert Metern Fahrstrecke kommt der Bollerwagenzieher aus dem Keuchen nicht mehr heraus. Zum Glück schiebt Tom am hinteren Ende der Fuhre. Ohne ihn kämen wir hier nicht weiter.

Tom Schorre ist nicht bange, dafür aber kräftig und so hilft er bei unserem kleinen Fahrversuch. Mit seinen fast zwölf Jahren gehört er zu den jüngsten Aktiven im Verein „Vom Korn zum Brot“, der die Rürupsmühle in Löhne-Wittel betreibt. Auf der Deele des Heuerlingshauses, dem größten Gebäude der Mühlenhofanlage, stehen mehrere Bollerwagen. Sie werden für die kleinen Transporte

gebraucht: Getreide zur Mühle, Schrot zum Backhaus, Brennholz hierhin und dahin. Aus dem Sortiment haben wir uns einen Wagen ausgesucht, der mit seiner grauen Patina beträchtlich alt aussieht. Wie alt er wirklich ist, weiß niemand. Er stammt aus Ostpreußen und hat einer Flüchtlingsfamilie auf dem Treck nach Westen gute, vielleicht überlebenswichtige Dienste getan. Deshalb wird er bis heute in Ehren gehalten.

Vor der Fahrt hat Vereinsfreund Uli Flachmann Radnaben und Lenkung geölt und dazu den Wagen auf die Seite gekippt. Dabei fiel unversehens der Wagenkasten komplett auseinander. Nach dem ersten Schreck war klar: Das soll so. Der Kasten ist nur zusammengesteckt, damit man ihn bei Bedarf ganz oder teilweise weglassen kann. So trägt er wahlweise Jauhefuss, Langholz, Runkelblätter, Kartoffelkörbe, Obst, Kinder, Möbel oder ein halbes Kalb. Er übernahm alles, was nicht aufs Fahrrad passte – ein echtes Vielseitigkeitsgefährt.

Nach zwei weiteren Verschnaufpausen haben wir das Größte geschafft. Wo der Golfplatz Widukind-Land anfängt, hört der Feldweg auf. Auf der

Höhe und über Asphalt rollt unser Getreidetransport schon viel leichter. Unsere Rückenpartie kann trocknen. Auf dem Parkplatz erinnern sich zwei stauende Golfer an die Zeit, als sie selbst mit Holzschuhen und Handwagen unterwegs waren. Ihre Augen leuchten so.

Auf der Mittelbachstraße geht es bergab. Das letzte Stück bis zur Taakenmühle, der obersten Wassermühle am Mittelbach, wird immer steiler. Weil der Wagen keine Bremse hat, müssen wir ihn muskulär aufhalten – Tom hält jetzt hinten am Seil, vorne stemmen wir uns mit dem unteren Rückgrat gegen die Deichsel. Es hilft, die Räder der rechten Seite über den Randstreifen rollen zu lassen. Kaffee- und Kuchen-Pause bei Familie Sett.

Heinrich Oberschmidt aus Eilshausen ist 85 Jahre alt und gelernter Tischler. Bei Tischlerei Laege in Oetinghausen hat er nach dem Krieg ganze Serien von Bollerwagen gebaut. Das Aufwendigste daran waren die Räder. Die Naben wurden aus Eiche gedrechselt und hochpräzise, aber von Hand konisch ausgebohrt. Die inneren Enden der Speichen kamen vor dem Einpassen in kochendes Wasser, das äußere Ende fräste der Tischler

rund. Um das Bereifen kümmerte sich der Schmied. So kostete am Ende ein Bollerwagen das Dreifache einer Schiebkarre. Etwa 140 Reichsmark musste der Kunde auf den Tisch legen – und ein, zwei Kisten Zigarren. Damit hatte Meister Laege etwas zum Tauschen und Kungeln mit dem Holzhändler. Mit der Währungsreform 1949 war Schluss mit Bollerwagen. Es gab wieder Kautschuk für Gummireifen und die Zeit der eisenbereiften Wagen war vorbei.

„Das ist aber viel lauter jetzt.“ Tom sagt es. Unbeladen, wie er ist, poltert und knirscht der Wagen auf dem Heimweg über Straße, Stock und Stein und macht seinem Namen alle Ehre. Tom probiert, wie es ist, sich fahren zu lassen: Nach gefühlten zwanzig Metern verzichtet er dankend auf das harte Geschüttel. Ohnehin steht er lieber mit beiden Beinen auf dem Boden.

Nach einer halben Stunde haben wir die zweieinhalb Kilometer entspannt geschafft. Auf Rürupsmühle rangieren wir den ostpreußischen Oldtimer wieder auf die Deele. Die Tour hat er unbeeindruckt überstanden.

Seltsam: Für Alles gibt es Bastler, Sammler, Fanclubs. Für alte Bollerwagen nicht.



Radnabe: Gut geölt läuft der Bollerwagen auch bei schwerer Last.

Technische Daten

Hölzerner, eisenbereifter Handwagen
Alter: mindestens 70 Jahre
Länge über alles: 225 cm
Breite über alles: 85 cm
Achslänge: 80 cm
Spurweite: 61 cm
Holzräder eisenbereift, je 5 Felgensegmente mit je 2 Speichen, Raddurchmesser vorn/hinten: 50/58 cm
Lenkung: Drehschemel
Kasten abnehmbar, Länge: 100 cm, Breite unten/oben: 35/53 cm



Bergan auf matschigem Boden: Das Zugseil hilft, die Kraft besser einzusetzen.



Reisefertig: Ulrich Flachmann bindet die Getreidesäcke zu.



Raffiniert konstruiert: Der Wagenkasten ist von der Unterkonstruktion aus Buchenholz mit Drehschemel-Lenkung komplett abnehmbar.

Kampf um den „Beobachter“...

Der Herforder Zeitungsverleger Carl Titgemeyer telegraphiert dem Führer Adolf Hitler

VON CHRISTOPH LAUE

In der Geschichte der Parteipresse wird der Name Carl Titgemeyer immer einen ehrenvollen Platz behalten. So steht es im Nachruf in der NSDAP-Zeitung Westfälische Neueste Nachrichten. Doch so „ehrenvoll“, wie die Würdigung am 24. Dezember 1943 aussah, ist Carl Titgemeyer von seiner Partei nicht immer behandelt worden. Ab 1933 führte er einen verzweifelten Kampf um den Erhalt seines Blattes, des „Westfälischen Beobachters“.

Titgemeyer war Besitzer der Verlagsanstalt Carl Titgemeyer Enger Westfalen (Vactew), mit der er 1921 nach Herford umgezogen war. Er ist Nationalsozialist der ersten Stunde, gehört zu den ersten sieben Mitgliedern der NSDAP in Herford. Seine Wochenzeitschrift „Der Heimatfreund“ stellt er ganz in den Dienst der neuen „Bewegung“.

Ab 1930 produziert er auch den „Westfälischen Beobachter“, das offizielle Parteiblatt für den Gau Westfalen-Nord der NSDAP mit mehreren Lokalausgaben, so dem Bielefelder oder Mindener Beobachter; ab Februar 1932 gibt es auch den „Herforder Beobachter“. Herausgeber ist Gauleiter Dr. Alfred Meyer persönlich, Redakteur für Politik ist Dr. Lück, für Lokales, Kunst und Wissenschaft zeichnet H. Haase verantwortlich, für Sport und Unterhaltung R. Schröder und die Anzeigenverwaltung macht Carl Titgemeyer selbst.

Doch als am 13. Dezember 1933 in Bielefeld erstmals das NS-Volksblatt erscheint – es hatte Räume und Technik der verbotenen sozialdemokratischen „Volkswacht“ übernommen, entbrennt ein Kampf um die Pressehoheit in der Region.

Jetzt teilt die örtliche NS-Spitze allen Parteigenossen mit, endlich sei durch den Gauleiter „die lange gewünschte nat. soz. Zeitung für das östliche Westfalen geschaffen“ worden, das „N.S. Volksblatt für Westfalen“. „Es ist ein schönes Blatt, ganz nach unseren Wünschen“, auch wenn „Böse Wühler und Neider“ es „unsympathisch“ machen wollten, unter anderem mit der Behauptung, der Hauptschriftleiter Dr. Herzberg sei ein Jude. Sie fordert die Parteigenossen auf, „dass bis 31. Dezember 1933 jede Ortsgruppe mindestens so viele Abonnenten meldet, als sie Parteimitglieder hat.“

Doch Carl Titgemeyer will nicht kampflös aufgeben: Er hält Ende Dezember mit einem eigenen Bestellschein dagegen: Der

Westfälische Beobachter sei als „älteste nationalsozialistische Zeitung im Gau Westfalen-Nord“ immer „Euer Kampfblatt im besten Sinne des Wortes“ gewesen, das „unbeirrt seinen Weg trotz der wort- und geldgewaltigen Schreier von rechts und links“ gegangen wäre. Er fordert, auch im nächsten Jahr seine Zeitung zu lesen und zu verbreiten.

Dies war ein Höhepunkt einer schon ein Jahr währenden Auseinandersetzung, deren wahre Hintergründe unklar bleiben. Bereits am 28. Dezember 1932 hatte Gauleiter Dr. Meyer Titgemeyer mitgeteilt, dass zum 1. Januar 1933 das Vertragsverhältnis zwischen dem Gau und ihm gekündigt werde, er ihn daher nicht mehr als Herausgeber und das Blatt nicht mehr als parteioffiziell benennen dürfe.

Titgemeyer behält trotzdem den Titel „partei-offiziell“ bei und zeigt sich mutig: Am 16. Mai 1933 – wenige Monate nach der „Macht-ergreifung“ – schickt er ein Telegramm an Adolf Hitler persönlich: „SOS Ruf des Verlegers des Westfälischen Beobachters. Wann und wo darf ich Führer sprechen?“

Ihm wird mitgeteilt, der Führer habe keine Zeit, er solle sein Anliegen schriftlich darlegen. Bis August wird er vertröstet und an den Verlagsdirektor Amman in München als „Reichsleiter der deutschen Presse“ verwiesen. Diesem teilt er mit, er habe von der Gauleitung ein Ultimatum erhalten, das „parteiamtlich“ aus dem Kopf der Zeitung zu streichen, wolle aber seine jahrzehntelangen Opfer gewürdigt wissen. Er bleibt ohne Antwort.

Stattdessen schreibt ihm Gaupressewart Schröder, seine Zeitung könne nicht mehr parteiamtlich sein, da es dem Gau „stets Knüppel zwischen die Beine geworfen“ und „in vielen Fällen den Anweisungen der Gauleitung nicht Folge“ geleistet habe. Jetzt streicht Titgemeyer das „parteiamtlich“ tat-

ber 1933 geht noch einmal – unter Angabe seiner Mitgliedsnummer – ein Telegramm an den Reichskanzler heraus: „Bitte meinen Führer um baldigen Empfang und Vortrag im Namen einer grossen Anzahl von Zeitungsverlegern in Minden-Ravensberg, die sich durch bevorstehende Gründung eines neuen

Bezeichnung „älteste nationalsozialistische Zeitung in Westfalen Nord“ zu löschen.

Am 26. Februar 1934 kündigt ihm Maggi die Werbeaufträge. Eine Woche später wird er wegen seiner Aufrufe gegen das NS-Volksblatt „letztmalig“ verwarnet. Er muss versprechen, jede Polemik einzustellen.

In weiterer Korrespondenz mit dem Reichsverband der deutschen Zeitungsverleger und dem Verwaltungsamt des Reichsleiters für die Presse bittet er „aus trostloser Lage befreit“ zu werden.

Im Mai wird ihm erneut ein Zeugenbericht zugespielt. Landrat und Gauinspektor Hartmann soll gesagt haben: „Hier bin ich Adolf Hitler, in dieser Angelegenheit lasse ich mir auch nicht von der Reichsleitung dreinreden.“

Ende Mai schaltet sich die NSDAP-Reichsleitung an. Sie weist Hartmann an, „dass in Zukunft alle Differenzen zwischen dem NS-Volksblatt und dem Westfälischen Beobachter nicht in den Zeitungen ausgetragen werden“ sollen. Titgemeyer bekommt die Erlaubnis, parteiamtliche Nachrichten mit dem Hinweis „aus parteiamtlichen Meldungen entnommen“ zu kennzeichnen.

Vom 3. Juli 1934 datiert seine „letzte Bitte an den Führer“ zu gerechter Beurteilung. Es gäbe ein „verwerfliches Treiben des NS-Volksblatt“ gegen ihn mit Gerüchten, dass der Beobachter übernommen werde. Trotzdem ständen 90 Prozent der Bevölkerung auf seiner Seite.

Alles Streiten bleibt erfolglos, ab 1. August 1934 muss Titgemeyer das Verlagsrecht des Westfälischen Beobachters an den Verlag des NS-Volksblattes in Bielefeld abgeben. Im Gegenzug bekommt er als Abfindung eine „Rente“, die er selbst als völlig ungerecht und unangemessen beurteilt.

Vier Jahre später beklagt er sich beim Reichsleiter der Presse der NSDAP noch einmal darüber, dass er als „aus der Kampfzeit bekannter und gehäfter Mann“ keine Aufträge mehr bekäme und selbst die Druckaufträge der Partei-Dienststellen heute an „Kollegen, die früher Gegner und nicht einmal Freunde unserer Bewegung waren“ gehen würden.

Übrigens geriet auch das NS-Volksblatt schnell in wirtschaftliche Schwierigkeiten und musste sich Mitte 1935 mit den Westfälischen Neuesten Nachrichten vereinigen. Dieser Titel setzte sich dann durch und wurde offizielles Parteiblatt.



Kampfblatt aus Herford: Ab Februar 1932 gibt es den „Westfälischen Beobachter“ mit einer Herforder Lokalausgabe. FOTOS:KAH



Verleger: Carl Titgemeyer, Inhaber der Vactew-Druckerei.



Zeitweilig Herausgeber: Gauleiter: Dr. Alfred Meyer

sächlich aus dem Kopf. Die Gauleitung nimmt dies erfreut wahr und erlaubt im Gegenzug, das Hakenkreuz „bis auf Weiteres“ zu benutzen.

Doch Titgemeyer gibt nicht auf und schreibt weitere Bittbriefe an Amman, den Reichspressechef Dr. Dietrich in Berlin und den Chef der Deutschen Arbeitsfront Dr. Ley. Am 6. Dezem-

ber 1933 geht noch einmal – unter Angabe seiner Mitgliedsnummer – ein Telegramm an den Reichskanzler heraus: „Bitte meinen Führer um baldigen Empfang und Vortrag im Namen einer grossen Anzahl von Zeitungsverlegern in Minden-Ravensberg, die sich durch bevorstehende Gründung eines neuen

... die Faszination der ersten Jahre

HF-Interview mit Christoph Laue über die Herforder NS-Ausstellung im Zellentrakt

Nach 80 Jahren widmet sich eine Ausstellung dem Nationalsozialismus in Herford. Warum?

CHRISTOPH LAUE: Es gibt seit Mitte der 1980er Jahre zahlreiche Forschungen und Ausstellungen zu einzelnen Aspekten aus der NS-Zeit, aber noch keine hat sich umfassend dieser Fragestellung gewidmet.

Was waren die Motive für das Team, das das Projekt ehrenamtlich realisiert hat?

LAUE: 80 Jahre nach der Machtergreifung wollen wir darstellen, wie es dem neuen Regime (nicht nur) im Raum Herford gelungen ist, seine Herrschaft in wenigen Jahren so zu stabilisieren, dass die Mehrheit nach kurzer Zeit mitmachte und dem offen repressiven System nichts mehr entgegen setzte.

Sie haben der Ausstellung einen reichlich provozierenden Titel gegeben: „Herford gehört(e) dem Führer...“

LAUE: Er gründet sich auf ein in einem Album eines NSDAP-Ortsgruppenleiters gefundenes Foto, auf dem ein Banner am Renntor mit der Aufschrift „Herford gehört dem Führer“ zu sehen ist. Natürlich stellen wir das in Frage. Auch wenn die Mehrheit Adolf Hitler folgte, gehörten ihm weder Stadt noch Kreis Herford wirklich.

Herford war eine tief protestantische, durchaus industriell geprägte Kleinstadt. Was ist da passiert nach dem 30. Januar 1933? Es muss eine gewaltige Aufbruchstimmung gegeben haben?

LAUE: Herford ist keine Ausnahme. Es gelang der NSDAP auch hier – auf der Grundlage der in Berlin erlassenen Verordnungen und durch Terror – in kürzester Zeit alle demokratischen Strukturen zu zerstören. Die Partei hatte schnell die Macht über die Verwaltungen und alle Institutionen übernommen. Der Alltag war ideologisch geprägt. Die NSDAP und ihre Untergliederungen fanden hier wie überall äußerst bereitwillige Mitmacher.

Was waren die Instrumente dieses „Aufbruchs“?

LAUE: Wirtschaftsförderung, Feiern, Gemeinschaft Sammlungen, Siedlungsbau, Wohlfahrt, Kultur und Sport dienten dazu, die Menschen zu „bestechen“. Die Masse der Bevölkerung ließ sich von den Wohltaten blenden und verschloss die Augen vor der offenen Unterdrückung Andersdenkender und dem Ausschluss von Juden, Kranken und sozial Schwachen aus der Gesellschaft. Wer nicht mitmachte,



Die Soldaten sind da: Das Infanterieregiment 58 kehrt von einer Übung im Stuckenberg in die Kasernen auf dem Stiftberg zurück.

FOTOS: KAH



Glaube und Schönheit: Tanz an der Aa (1938), Höhe Marta

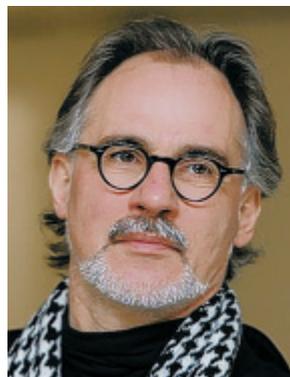


Unsere Arbeit soll Kampf sein: Hier wird die „Gefolgschaft“ der Sperrholzfabrik Rottmann an der Heidestraße von der Arbeitsfront geschult.



Wer nicht für uns ist: Aufforderung zum Hitlergruß am Tresen.

Ausstellungs-Info Nazifizierung des Alltags



Stadtarchivar: Christoph Laue. FOTO: KIEL-STEINKAMP

◆ „Herford gehört(e) dem Führer? – Die Nazifizierung des Alltags im Raum Herford“ ist eine Ausstellung des Kuratoriums

Erinnern, Forschen, Gedenken und des Stadtarchivs in der Gedenkstätte Zellentrakt im Herforder Rathaus, zu sehen vom 21. März bis 15. Dezember 2013

◆ Recherche und Texte: Helga Diestelmeier und Christoph Laue; Gestaltung Elke Brunegrab; Mitarbeit: Renée Claudine Bredt, Helga Kohne, Jutta Heckmanns, Friedel Böhse.

◆ Finanziell unterstützt wird sie durch die Landeszentrale für politische Bildung.

◆ Öffnungszeiten Sa und So 14 - 16 Uhr, für Gruppen und Schulklassen nach Vereinbarung, Tel. 05221-189257, Fax 05221-132252, info@zellentrakt.de, www.zellentrakt.de

wurde offen ausgegrenzt, so entstand Angst vor Resistenz oder gar Widerstand. All das ging erstaunlich schnell, eskalierte und diente zur Vorbereitung des kommenden Krieges und der Vernichtungsmaschinerie.

Auf welche Quellen und Forschungen stützen Sie sich?

LAUE: Wir konnten uns auf die Forschungen von Norbert Sahrhage und weitere wissenschaftliche Arbeiten, zum Beispiel zur NS-Frauenschaft, stützen. Neu ausgewertet haben wir die Foto-sammlungen von Meinhard Fenske und Hans Wagner sowie zahlreiche Erwerbungen, Nachlässe und Materialsammlungen, die dem Archiv aus Privatbesitz in den letzten Jahren zur Verfügung gestellt wurden, so vor kurzem noch Schulaufsatzhefte und Lehrbücher.

sein, vor rechtsradikalen Tendenzen zu schützen. Was soll man aus ihr lernen?

LAUE: Uns geht es darum, die Mechanismen der Herrschaft spürbar und die Faszination erlebbar zumachen. Wir gehen dabei bewusst das Risiko ein, dass sich einige Zeitgenossen an den Nazisymbolen ergötzen könnten. Natürlich war das System für die Masse verlockend. Aber wir brechen mit Inszenierung, Text und Bild diese Faszination. So wird an jeder Stelle deutlich, dass mit dem Aufbruch nach 1933 auch immer die Ausgrenzung anderer verbunden war. Es geht uns aber vor allem um die „Achtsamkeit“, das Erkennen der Anfänge solcher Tendenzen im Alltag – etwa der Ausgrenzung von Fremden, Kranken oder Auffälligen zum Beispiel in der Schule.

Die Fragen stellte NW-Redakteur Hartmut Braun

Die Ausstellung soll ein Beitrag

Löhner Geschichte neu erzählt

Vom Einbaum bis zur Eisenbahn / Eröffnung am 16. und 17. März

VON JOACHIM KUSCHKE

Mit neuer Dauerausstellung präsentiert sich das Heimatmuseum Löhne – eines der interessantesten Museen im Wittekindland. Am 16. und 17. März wird es feierlich eröffnet.

1984 war es vom Heimatverein unter dem unvergessenen Karl Sieveking als „Haus auf dem Hagen“ eröffnet worden. 2005 wurde der Außenbereich des Museums mit Eickenjäger-Speicher und Zigarrenmacherhaus neu gestaltet; zwei Jahre später folgte der Eingang.

Jetzt ist auch die neue Dauerausstellung fertig. Ganz neu präsentiert sich nun ein Raum, der Löhner Geschichte(n) von der ersten Besiedlung vor 6.000 Jahren bis zur Stadtgründung 1969 in Schlaglichtern vorstellt.

Es folgen einzelne Zeitabschnitte und Themen in ausführlicher Darstellung: Im Abschnitt Ur- und Frühgeschichte finden die Besucher 7.000 Jahre alte kleine Feuersteinabschläge.

Aus der Bronze- und Eisenzeit liegen Funde vor, die zeigen, dass der Löhner Raum durchgehend besiedelt war. Ein großartiger Fund ist ein Einbaum, der 1893 bei Erdarbeiten zur Begräbnung der Werre bei Haus Gohfeld gefunden wurde.

Es folgen Informationen über das „Landleben“, wobei die sozialen Unterschiede beachtet werden. Die Arbeitsschritte im Flachs- und Leinwandbau und der –verarbeitung werden im Raum „Rumspinnen und Blaumachen“ ausführlich beschrieben.

Neue Einkommensquellen erschlossen sich der verarmten Be-



Im neuen Löhner Museum: Am Wochenende wird die neue Dauerausstellung präsentiert.

völkerung Mitte des 19. Jahrhunderts mit der aufkommenden Tabakindustrie, der ebenfalls ein Ausstellungsraum gewidmet ist. Bereits 1879 existierten in Löhne 31 Zigarrenfabriken, die Zahl erhöhte sich bis zum Jahr 1905 auf 85 Fabriken mit 3451 Beschäftigten. Neben der Fabrikarbeit war vor allem die Herstellung der Zigarren in Heimatarbeit von großer Bedeutung.

Ein ganz neuer Themenraum stellt die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedeutend werdende Holzverarbeitung vor. Zunächst fertigten kleinere Handwerksbetriebe noch Möbel nach Maß; mit der Firma Böcker & Henning, die Zigarrenkisten produzierte, startete 1879

aber der erste Holzverarbeitende Industriebetrieb. Ein Vorreiter in der Möbelindustrie war Heinrich Droste, der 1889 an der Herforder Straße in Melbergen eine Fabrik aufbaute.

Ein Thema darf bei der Darstellung der Geschichte der Stadt Löhne natürlich nicht fehlen: die Eisenbahn. Mit der Eröffnung der Köln-Mindener Eisenbahn im Jahr 1847 und den Ausbauten der Strecken nach Osna-brück (1855) und Hameln (1875) entwickelte sich Löhne zum wichtigsten Umsteigebahnhof zwischen Hamm und Hannover und zum größten Verschiebebahnhof in der Region.

Einen Blick in eine längst vergangene Zeit ermöglichen die

wertvollen Fotos und Zeichnungen von Gottlieb und Friedrich Schäffer, die in der Galerie im Museumsflur gezeigt werden. Im Untergeschoss erinnern Knochenfragmente eiszeitlicher Großsäugetiere an die Zeit, als in unserem Raum Mammute, Wollnashörner oder Höhlenbären zu Hause waren.

Ein Museumskoffer für Familien mit Kindern, Mitmachstationen oder auch die neuen Medienstationen laden zum Entdecken, Erkunden und Begreifen ein. Das Heimatmuseum Löhne ist am Eröffnungswochenende Samstag von 14 bis 18 Uhr sowie am Sonntag von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Weitere Informationen unter 05732/100317 oder 3172.

Hansetag historisch

Wenn vom 13. bis zum 16. Juni der Internationale Hansetag die Herforder Innenstadt aufmischt, mischen der Kreisheimatverein und seine Freunde kräftig mit. Von der Geschichtswerkstatt Exter und den Altraktorenclubs Herford und Dreyen reicht die Teilnehmerliste bis zum Verkehrsverein Rödighausen und der Herforder Briefmarkengilde.

Dazu kommen jede Menge Museen. Allein acht stammen aus dem Kreisgebiet, elf reisen von weiter weg an: Bielefeld ist mit der Naturkunde und der Sammlung Huelsmann vertreten, die Mindener sind dabei, Detmold schickt sein Landesmuseum, Fürstenberg sein Porzellan, Lemgo seine Weserrenaissance und historische Autos.

Das Kreismuseum Wewelsburg, das Museum für sakrale Kunst aus Paderborn oder der Rhadener Museumshof – sie alle versammeln sich auf der Freizeitanlage zwischen Janup und Sparkasse zur großen „OWL-Meile: Gestern. Heute. Morgen.“

Am Freitagabend, 14. Juni, tagt im Historischen Sitzungssaal des Alten Kreishauses die Fachstelle Niederdeutsch des Westfälischen Heimatbundes. Dr. Robert Peters spricht zum Thema: „Hanse-Sprache Platt“. Am Samstag, 18 Uhr beginnt ein Gottesdienst in St. Johannis – in Niederdeutsch.

Zu einer Tagung rund um das Zukunftsthema Energie laden die Herforder Energiegenossen ein. Gäste aus dem ganzen Hanseraum werden sich austauschen: Am Freitag, 14. Juni ab 11.00 Uhr in der Aula der VHS am Münsterkirchplatz beginnt die „Energie-Hanse“.

C.M.

Plattdeutsches Wörterbuch auf der Zielgeraden

Ein Expertenteam hat die Überarbeitung von „Möller“ bald abgeschlossen

Nach drei Jahren und 64 Arbeitssitzungen ist das Team, das Erwin Möllers Plattdeutsches Wörterbuch neu herausbringen will, in der Zielgeraden: Egon Brandmeier (Rödighausen), Heinrich Bringewatt (Westkilver), Gerhard Heining (Bardüttingdorf), Magdalena Obrock (Schwenningdorf) und Wilhelm Schürmann (Westkilver) haben das 400-Seiten-Werk überarbeitet. Rolf Botzet, Historiker und Kulturreferent der Gemeinde Rödighausen, hat die Schriftleitung in Händen.

Die Bearbeiter überprüften das Wörterbuch auf fehlende Wörter, die dann ergänzt wurden. Überraschend viele Wörter waren auch im einen Teil des



Wörterbuch-Team: (v.l.) Egon Brandmeier, Gerhard Heining, Rolf Botzet, Heinrich Bringewatt und Magdalena Obrock.

Wörterbuches vorhanden, fehlten aber im anderen Teil. Hier wurde ebenfalls ergänzt.

Erwin Möller hatte auch so manche plattdeutsche Redewendung nicht ins Hochdeutsche

übersetzt, weil er sie für selbstverständlich gehalten hatte. Im Interesse der jüngeren Generation

wurden hier die Übersetzungen eingefügt.

Schließlich haben die Bearbeiter einige plattdeutsche Wörter anders geschrieben – und zwar so, wie sie ausgesprochen werden. Trotz dieser Überarbeitungen bleibt das Wörterbuch von Erwin Möller immer noch das gute altervertraute Nachschlagewerk zum Ravensberger Platt.

Die 3. Auflage von Erwin Möller, „Sägg et up Platt“, wird vom Kreisheimatverein Herford herausgegeben. Das Buch wird in der ersten Junihälfte über die Presse der Öffentlichkeit vorgestellt. Während der Hansetag in Herford vom 13. bis 16. Juni wird es zum Kauf angeboten.

Rolf Botzet

Ausgewandert in die Südsee

Für Herrmann Müller aus Herford waren die Tonga-Inseln das schönste Fleckchen Erde

VON GERHARD BODE

Er war 99 Tage auf hoher See unterwegs gewesen, hatte von Liverpool aus Kap Horn umrundet und dabei 46 Tage in Eis und Schnee verbracht. Jetzt, im August 1887, erreichte Offizier Müller auf seinem Handelsschiff die Stadt Talkahuano an der chilenischen Küste. Jetzt hatte der 23-jährige Herforder endlich Zeit, einen Brief zu schreiben. Darin geht es um sein Lebensglück.

Der Brief ist ein ergreifendes Lebenszeugnis des Herforder Seemanns und Auswanderers Herrmann-Heinrich Müller (1864-1931) und das letzte in Herford gebliebene schriftliche Dokument aus dem Leben eines außergewöhnlich unternehmenslustigen Zeitgenossen. Außer dem Brief gibt es 60 Stereo-Fotos nebst Lesegerät, die um das Jahr 1900 in der zeitweiligen Wahlheimat Müllers aufgenommen wurden, in Tonga Vava'o im Südpazifik. Für Müller war die Insel „das schönste Fleckchen der Erde“ und das Ziel aller seiner Wünsche.

Als er 1864 in Herford geboren wurde, schien die Stadt ohne Perspektive zu sein. Es gab für Viele noch die Erfahrung des Hungers, Tausende Menschen aus Stadt und Umland entflohen der Armut durch Auswanderung nach Nordamerika. Müller entschied sich für ein Leben auf hoher See. Er begann als Schiffsjunge, arbeitete sich hoch und hatte in Hamburg sein Kapitänsdiplom erworben, als er sich in Grete Grün verliebte.

Eigentlich wollte er deren Familie 1887 von Bremerhaven aus besuchen. Doch dann musste es „Hals über Kopf“ mit dem Schiff nach Liverpool gehen. „Da hatte ich des Tages sehr viel zu tun mit der Beaufsichtigung der Arbeiter beim Laden des Schiffes. Und des Abends bis spät in die Nacht musste ich



Der Urenkel: Gerhard Bode mit einem historischen Lesegerät für Stereobilder. Im Hintergrund ein Ölbild, das die Plantage seines Vorfahren auf den Tonga-Inseln zeigt.

FOTO: KIEL-STEINKAMP



Das Ehepaar: Heinrich und Grete



Der Auswanderer: Hermann-Heinrich Müller aus Herford.

meine Schiffsbücher in Ordnung bringen, so dass mir wirklich keine Zeit zum Briefeschreiben übrig bleibt“, schreibt er im August 1887 aus Talkahuano.

Er gelobt Besserung und offenbart der künftigen Schwiegermutter im Stil der Zeit seine Gefühle: „Seien Sie versichert, dass mein innigstes Bestreben sein wird, dass ich Ihre Tochter mit meiner ganzen Kraft und der Liebe meines Herzens vor allem Unbill des Lebens bewahren will, so viel und lange es in meiner Macht liegt, wie es einem ordentlichen Seemann und Gatten zukommt. ...“

Ein halbes Jahr später hofft er „meine süße Braut heimzuführen“. Nicht lange danach bereiten beide ihre Auswanderung auf eine der Tonga-Inseln in der Südsee vor, das Müller auf frühe-

ren Fahrten kennen lernte. 14 Jahre lebten sie dort. Sie bauten zunächst eine Kokosnuss- und Kakaoplantage auf. Die Früchte wurden an Hamburger Firmen wie Godefroy und Hamburg Süd verkauft.

Später entschließt sich der Farmer aus Herford, seine Produkte zu veredeln. Er konstruiert eine Spindelpresse, mit der sich Kokosöl gewinnen lässt. Das bringt mehr Geld, die Familie – fünf Kinder wurden auf der Insel geboren – kommt zu einigem Wohlstand. Fotos zeigen ein herrschaftliches Anwesen; die Kinder schwärmen später von der glücklichen Kindheit in der Südsee. Müller holt sich neben Eingeborenen auch Weiße aus der Hafenstadt als Hilfskräfte. Die Kinder erinnern sich, dass der Vater wegen seiner tech-

nischen Kenntnisse hoch geschätzt war

Doch ein Lungenleiden macht den Aufenthalt auf der Insel unmöglich. Es wird durch feinen Korallenstaub hervorgerufen, den der Wind vom Meer heranträgt. Herrmann-Heinrich Müller verkauft die Plantage 1903 an eine Herforder Familie – die Schobers. Deren Sohn Kurt wird 1961 Bürgermeister von Herford.

Die Müllers kehren zurück. Drei Monate dauert die Seereise auf dem Dampfsegler; es geht ums Kap der Guten Hoffnung. Herford ist inzwischen eine aufstrebende Industriestadt. Heinrich richtet zwischen Engerstraße und Oetinghauser Weg eine Handelsfirma ein und baut eine Villa im Stil der Gründerzeit an der Wittekindstraße. Er

stirbt 1931.

Teile der Plantage sind erhalten. Deutsche sind auf den Tonga-Inseln bis heute gern gesehene Gäste.

INFO

Der Autor

Gerhard Bode ist der Urenkel des ersten Herforder Auswanderers in die Südsee. Schilderungen seiner Großeltern und ein Fundus von 60 Stereo-Fotos sind seine Quellen. Es gibt allerdings noch eine Kiste mit zahlreichen Briefen von Hermann-Heinrich Müller, nach denen Bode forscht. Außerdem plant er eine Reise in die Südsee.



Auf der Plantage: Es gab auch weiße Helfer.



Familienzene: Die Kinder sind einbezogen.



Es wird gefeiert: Tanzszenen vor einer Unterkunft



Aufgang: Die Plantage ist von üppigen Gärten umgeben.



Bei der Ernte: Fünf Männer auf einer Kokospalme.

Einladung ins Pickertland

Vom Essen und Trinken zwischen Teuto und Wiehen: Mitwirkende gesucht

VON MONIKA GUIST

Sattmacher, Seelennahrung und Statussymbol – das Essen hat viele Funktionen und Facetten. Unsere Ernährung und Esskultur hat sich in den letzten 100 Jahren schneller und stärker verändert als je zuvor – auch im Pickertland, jenem Teil Westfalens zwischen Teuto und Wiehen, der heute den Kreis Herford ausmacht.

Das Leben im Wittekindsland war nie einfach. Um Bodenerträge musste schon immer gerungen werden. Vor der Einführung der vielen motorbetriebenen Helfer, als es noch richtige Arbeitspferde gab, war körperliche Arbeit an der Tagesordnung, von früh bis spät, von Kindesbeinen an bis ins hohe Alter.

Die Menschen haben gegessen wie die Scheuendrescher, um dafür genügend Energie zu bekommen. Eine Suppe ohne Fettaggen, ein mageres Stück Fleisch galten als ärmlich. Kuchen wurde mit möglichst vielen Eiern und Butter gebacken. Fett war gleichbedeutend mit Wohlstand, dicke Menschen waren „wohlbeleibt“.

Früher kam das Obst und Gemüse aus dem eigenen Nutzgarten oder zumindest reif geerntet aus der Region. Heute machen Lebensmittel lange Wege mit dem Flugzeug und über Kühlhäuser, bis sie auf unserem Teller im wahrsten Sinne des Wortes landen.

Der Kreisheimatverein geht mit seinem Ausstellungsprojekt „Im Pickertland. Vom Essen und Trinken zwischen Teuto und Wiehen“ den Rezepten, Gewohnheiten, Sitten und Bräuchen rund um die Ernährung gestern und heute auf den Grund. Wie und wann gehörte in unserer Region die „westfälische Ananas“, das Möpkenbrot, der Pickert, das Blindhuhn, die Fitzebohnen oder das „Gruise Grettken“ auf den Tisch? Was füllt die heutigen Teller?

Welche Rezepte sind typisch



Kochen um 1930: Längst nicht alle Haushalte waren damals schon so komfortabel eingerichtet.

FOTOS: KREISHEIMATVEREIN

für das Ravensberger Land im Gegensatz zu den westfälischen Rezepten, die das Ruhrgebiet ebenso einbeziehen wie das Münsterland?

Die Macherinnen der Ausstellung fragen nach den Lebensgefühlen, die sich mit Ess- und Trinkgewohnheiten verbinden und spüren längst vergessenen Gewohnheiten und Einrichtungen nach. Beispielsweise den Backes, den nachbarschaftlich genutzten Kühl- und Gefrierhäusern, dem Schlachtfest oder dem Konservenmachen.

In der Ausstellung, die beim 10. Geschichtsfest des Kreisheimatvereins 2014 eine „große Schau für alle Sinne“ sein soll, richtet sich der Blick auch auf Notzeiten in den Kriegen, auf die Flucht nach dem Zweiten Weltkrieg und die knappen Nachkriegsjahre.

Das Ravensberger Land ist seit der Industrialisierung für Menschen unterschiedlicher Herkunft eine neue Heimat geworden. Es kamen Familien aus Pommern, Schlesien, später aus Polen, Russland, Spanien, der Türkei und aus asiatischen Ländern ins Wittekindsland. Ihre Rezepte hielten Einzug in unseren Speiseplan.

Tipps, Fundstücke, Küchenschätze und Besonderheiten nimmt der Kreisheimatverein jederzeit gerne entgegen.

Ebenso sind weitere Ausstellungsmitwirkende willkommen. Mehr Infos: Monika Guist, Telefon 05221-131447.

Die Lieblingsgerichte der Kinder heute sind Spaghetti und Pizza. Den Eintopf gibt es fast nur noch bei Oma.

Mit den veränderten Arbeits- und Lebensabläufen haben sich auch unsere Kücheneinrichtungen und Küchengeräte stark verändert. Einmachen und Konservieren, Vorratshaltung und Einlagerung waren im Jahreslauf unserer Großeltern wichtige Angelegenheiten. Der Tante-Emma-Laden wurde von den Supermärkten abgelöst, Ausflugslokale mit Hausmannskost von dem Italiener und dem Griechen ergänzt. Die thematische Bandbreite ist groß.

Deshalb kümmern sich mehrere ehrenamtlich tätige Arbeitsgruppen unter Anleitung des Kreisheimatvereins um das Zusammenbringen von Themen und Materialien: die eine sammelt und probiert alte und aktuelle Rezepte aus, eine andere trägt kulinarische plattdeutsche Wörter und Redensarten zusammen, die nächste stöbert in den Archiven nach passenden Dokumenten und Kuriositäten und eine Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit der Konzeption der Ausstellung. Noch kann mitgemacht werden.

Außerdem werden für die Ausstellung allerhand Exponate aus den Küchen und Kellern der letzten 100 Jahre gesucht - von der Kochmaschine über den Henkelmann bis zum Fleischwolf. Regionale Familienrezepte, alte Kochbücher, Fotos, Filme und selbst aufgeschriebene Geschichten sind ebenso willkommen wie Adressen von Experten und alten Menschen, die uns von alten Abläufen wie der Hausschlachtung oder dem Einmachen und Brotbacken erzählen können.

Tipps, Fundstücke, Küchenschätze und Besonderheiten nimmt der Kreisheimatverein jederzeit gerne entgegen.

Ebenso sind weitere Ausstellungsmitwirkende willkommen. Mehr Infos: Monika Guist, Telefon 05221-131447.

Gutswerkstatt wird zum Café

Auf dem Gut aus dem 17. Jahrhundert der Familie von Consbruch in Hiddenhausen steht seit Kurzem neben dem barocken Gutshaus, dem Holzhandwerksmuseum und der Kulturwerkstatt ein schmuckes renoviertes Fachwerkhäuschen in dem großen Park der Anlage.

Es ist die alte Werkstatt, die jetzt zu einem Café umgebaut wird. Am 14. April ist die Eröffnung.

Das Café ist gleichzeitig ein soziales Projekt. Der Verein zur Erhaltung des Parks und des Denkmalensembles zu Hiddenhausen wurde 2011 gegründet und setzte sich mit Anna von Consbruch und Holger Kasfeld, Sozialpfarrer des Kirchenkreises, zum Ziel, das Café zu restaurieren und zu betreiben. Erlöse sollen helfen, die öffentlich genutzten Denkmäler zu erhalten.

Unter fachlicher Anleitung des Zimmermanns Hubert Heinrichs, der viele ähnliche Sozialprojekte begleitet hat, haben fünf arbeitslose Jugendliche für ein Jahr die Möglichkeit bekommen, in sämtliche Arbeitsbereiche des Baus Einblick zu erhalten und Kompetenzen zu entwickeln. Nun steht das Haus, die Jugendlichen konnten vermittelt werden in Umschulung, Ausbildung und Arbeit.

Kooperationspartner für das Café sind das Johannes-Falk-Haus und das Anna-Siemsen-Berufskolleg. Frisch eingerichtet freut sich das Café „Alte Werkstatt“ nun ab Mitte April auf zahlreiche Besucher. Der hausgebackene Kuchen wird von einem Bäckerinnenteam aus Hiddenhausen hergestellt.

Öffnungszeiten sind Sonntags von 10-18 Uhr und Mittwochs von 14-18 Uhr. An allen anderen Tagen sind Buchungen für Gruppen sowohl zum Frühstück als auch zum Kaffeetrinken möglich ab einer Teilnehmerzahl von 15 Personen.

Anmeldung unter: 0172 5249499 cafe-hiddenhausen@gmx.de; www.cafe-hiddenhausen.de



Einkaufen wie bei Tante Emma: Bei Tengelmann am Gehrenberg (hier ein Foto aus dem Jahr 1935) war das möglich.



Der Sonntagstisch: Einmal in der Woche wird in der Küche gedeckt, hier vor einem klassischen Küchenschrank.

HF Magazin
Impressum

HF-Magazin, Beilage, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. Monika Guist, Christoph Laue, Eckhard Möller, Christoph Mörstedt), verantwortlich für Redaktion Hartmut Braun, Herford, für Anzeigen Michael-Joachim Appelt, Bielefeld; Herstellung J.D.Küster Nachf.+Presse-Druck GmbH&Co KG Bielefeld